

Konrad Meisig (Hg.): *Ruhm und Unsterblichkeit. Heldenepik im Kulturvergleich*. Wiesbaden (Harrassowitz) 2010. VII u. 194 S.

Es ist erstaunlich, wie schmal die neuere Forschungsliteratur zu jenem literarischen Genre ist, das bis ins 18. Jh. die Dignitätsrangliste der Gattungen anführte: das Epos. Wenngleich dieser Terminus mit den Spielarten Lehrgedicht, geistliches oder allegorisches Epos, mock-heroic u. a. deutlich mehr Optionen umfasst, assoziiert die Literaturgeschichte doch zumeist das sogenannte Heldenepos. So war es eine sinnvolle und zugleich lückenfüllende Initiative, im Sommersemester 2007 eine Ringvorlesung an der Universität Mainz der Heldenepik im Kulturvergleich zu widmen. Die zwölf Beiträge des Sammelbandes sind denn auch grundsätzlich nach dem Maß einer Vorlesung dimensioniert. Sie sind chronologisch angeordnet und behandeln einerseits »gesetzte«, kanonische Texte der Heldenepik wie die Werke Homers und Vergils, andererseits aber wenig bekannte Paradigmen aus außereuropäischen Literaturen bzw. exzentrischere Beispiele, an denen sich die Spannweite des Heroisch-Epischen beweist.

Die Vorlesungsreihe wurde erwartungsgemäß eröffnet von einer Präsentation des Gilgamesch-Epos (Doris Prechel) und fortgesetzt von einer ausführlichen Reflexion der *Ilias* und der *Odyssee* unter gattungstypologischem Gesichtspunkt (Jochen Althoff). Die Vorstellung des *Mahabharata* steht v. a. im Horizont einer impliziten Ethik (Konrad Meisig). Es schließt sich die Würdigung von Vergils *Aeneis* mit besonderem Augenmerk auf die Umwertung ihrer Zentralgestalt und die Funktion als Staatsepos des Römertums (Wilhelm Blümer) an. Das mittelalterliche Epos wird zunächst von drei Vorlesungen repräsentiert, für die der »Beowulf« den Anfang macht (Dieter Rolle). Als zweites Exempel wird der mittellateinische *Waltharius* analysiert; er vertritt in diesem Zyklus gewissermaßen die Systemstelle und den historischen Ort des Nibelungenlieds (Jürgen Blänsdorf). Schließlich widmet sich eine Vorlesung dem Zwergenepos um Laurin und verdeutlicht so, dass speziell im Spannungsfeld höfischer Literaturnormen die mhd. Sprachumgebung mehr zu bieten hatte als die obligaten Nibelungen, die meist mit dem *Kudrun*-Epos gemeinsam behandelt werden (Björn Michael Harms). Zum ausgehenden Mittelalter gehören auch noch die bekannten altrussischen Heldendichtungen, unter denen v. a. das *Igor*-Lied meist den Texttypus für die slawische Literatur verkörpert (Frank Göbler).

Von besonderem Gewicht erscheint die Erweiterung des mehr oder minder herkömmlichen Textkorpus durch turksprachige Epen, die in ihrer inneren Verflechtung an einigen Beispielen vorgestellt werden (Hendrik Boeschoten). Zwei Vorlesungen befassen sich gewissermaßen mit abgeleiteten Phänomenen: zum einen ein Überblick über die Ossianische Dichtung, der insofern von spezifischem Interesse ist, als jenseits der Behandlung von Macphersons berühmter »Fälschung« auch die Vorgeschichte sowie analoge Projekte angesprochen werden und insbesondere – natürlich in aller Kürze – Beispiele der deutschsprachigen Ossian-Begeisterung diskutiert werden (Helmut Birkhan). Zum anderen wurde der bis dahin rein texthistorischen Auswahl gezielt Einblick auf die Wiederbelebung bzw. den Ersatz für das heldische Erzählen hinzugefügt, nämlich eine Lektüre von Ridley Scotts Film *Gladiator* als »Heldenepos« (Marcus Stiglegger).

Den Abschluss bildet eine zusammenfassende Überblicksvorlesung des Herausgebers Konrad Meisig, die alle wesentlichen Strukturelemente der Gattung Heldenepik als Produkt eines vergleichenden Überblicks vorstellt. Dankenswerterweise ist dem

Band ein integriertes Namen- und Sachregister angefügt worden, so dass die naturgemäß stets heterogenen Vorlesungen eine gewisse Geschlossenheit und Benutzbarkeit erhalten. Bei einer genaueren Lektüre fällt natürlich auch auf, dass nicht alle Beiträge separate Literaturverzeichnisse anbieten, ebenso, dass im einen Fall stark am Primärtext entlang berichtet, im anderen Forschungsliteratur in gewissem Umfang vorausgesetzt wird. Man versteht leicht, dass hier Homogenität nicht zu erzielen war, denn wenn der slawistische Beitrag mit 13 Literaturangaben schon sehr umfassend sein Thema dokumentiert und der turkologische mit 17 Literaturreferenzen vermutlich alle maßgeblichen Texte benennt, müsste über Homer oder Vergil bei gleicher Maßstäblichkeit jeweils eine Bibliographie mit vielen Dutzenden, ja Hunderten von Titeln erstellt werden. Die vielleicht am besten benutzbare Bibliographie enthält der Beitrag zu ›Ossian‹.

Auch die Modi der Textverweise sind sehr unterschiedlich: In einigen Fällen wird hauptsächlich im Text zitiert und die Fußnoten dienen der Vertiefung von Seitenaspekten der Forschung, in anderen (*Mahabharata*) wird fast das ganze Zitatenkorpus in die Fußnoten verlegt. Man mag diese verschiedenen Erläuterungs- und Belegweisen den verschiedenen Provenienzen und Fachtraditionen der Beiträger zuordnen, hätte sich freilich eine etwas stringenteren Strukturierung nach einem einheitlichen Modell gewünscht, da dem Band bei aller Selektivität eine gewisse basisinformierende Bedeutung zukommen dürfte. Es bleibt indes festzuhalten, dass die synthetische Darstellung der Gattung Epos noch zu schreiben ist, wobei die Frage, ob dies aus einer einzelnen Perspektive erfolgen kann, in den Kern der komparatistischen Selbstdefinition zielt.

*Achim Höller*

Boris Previšić (Hg.): *Die Literatur der Literaturtheorie*. Bern u. a. (Lang) 2010. S. 199.

Dieser Band markiert eine veritable Lücke in der Literaturwissenschaft und schließt sie wenigstens ansatzweise, indem er eine alltägliche Beobachtung fruchtbar macht: Bestimmte (naturgemäß genau deshalb mittlerweile kanonisierte) Autoren oder Texte haben so innovativ in die Weiterentwicklung literarischer Möglichkeiten eingegriffen oder den Lesern so elementar die Augen für Neues oder Selbstverständliches geöffnet, dass sie nicht nur in dem Umfang, wie dies für jeden beliebigen Beitrag zur Literatur gilt, sondern mit erheblicher Wirkung die Literaturwissenschaft selbst verändert haben. Jeder kennt solche mächtigen Texte, die sich zunächst durch die quantitative Ausbreitung eines Spezialdiskurses über sie auszeichnen: Rabelais' *Gargantua*, Joyces *Ulysses* oder Celans lyrisches Œuvre. Solche Werke geben mitunter nicht nur jener literarischen Produktion eine neue Richtung, die sich an ihrer impliziten oder expliziten Poetik orientieren, sie sprechen nicht nur bestimmte Kritiker und Literaturwissenschaftler so an, dass diese einen ganz eigenen Zugang zu ihnen und dann auch zu anderen Paradigmen entwickeln, jene mächtigen Texte aus dem Klassizismus oder dem Fin de Siècle, der Frühromantik oder der Postmoderne sind überdies Zeugen dafür, dass ein substantialistischer Trennstrich zwischen Literaturpraxis und Literaturtheorie begründeterweise nicht zu ziehen ist. Insofern läge es nahe, ein ganzes Lexikon solcher Autoren zu organisieren, deren Texte eine starke Poetik in sich